

Eine glänzende Partie.

Roman von Brentano-Bauck. [5]

„Ich bin sehr unglücklich, liebste Fürstin," sagte sie schwermütig, und dieser weltschmerzliche Ausdruck stand ihrem müden, verlebten Gesicht besser, als das verbindliche Lächeln, welches bis dahin ihre schmalen Lippen umspielte. Obwohl nicht mehr jung, war diese Frau doch nicht ohne Reiz, es stand eine Geschichte der Liebe und des Leidens in ihren Zügen, die manchen fesseln mochte.

„Warum das, meine Liebe?" fragte Sinaide Ljubikoff. „Was fehlt Ihnen? Sind Sie nicht eine glückliche Mutter? War der Herzog vielleicht unartig gegen Sie? Die Herren sind manchmal so unbegreiflich."

„Unbegreiflich — ja!" bestätigte Frau von Clairon. „Warum spielte denn eigentlich die ganze Komödie? Der Herzog heiratete mich, aber mein Kind hat kein Recht auf die Krone — darf nicht sein Erbe sein! Er ist und bleibt einfach Lu — der ungenannte Knabe!"

„Wenn wir noch in der Zeit fränkischen Glanzes lebten," nahm die Gräfin Rochefolle das Wort. „Aber heutzutage — in unserm Staat, was bedeutet da noch der Adel. Wir gelten nicht mehr als die Bürger."

„Aber wir sind mehr!" sagte die Fürstin mit Nachdruck, und ihr Adlerauge glänzte stolz. —

„Ich bin seine Gattin," fuhr Frau von Clairon klagend fort. „Wie froh war er einst, mich sein eigen nennen zu dürfen — was galten alle die Hindernisse, die sich uns entgegenstellten — sie wurden spielend überwunden —"

„Die Zeit flieht," warf Graf Plathen ein, und seine Blicke streiften das ergraute Haar der Frau, die ein Herzog geliebt hatte.

„Es können noch ungeahnte Dinge geschehen, Madame, welche Ihrem Sohn zu seinem Recht verhelfen!"

„Ich glaube kaum." — Frau von Clairon schüttelte trübe das Haupt. „Es war ein Traum," sagte sie leise, „und Träume sind Schäume! Nur um meinen süßen Knaben thut es mir leid." — Sinnend sah sie



Dr. Karl Ruß.

vor sich nieder auf den schön gemusterten Teppich, und ihre Gedanken mochten bei dem geliebten Kinde weilen.

Ueber das Antlitz der russischen Fürstin flog ein Schatten. Sie war eine echte slavische Frauennatur, klug, thatkräftig und lebhaften Geistes, doch der ernsten Seite des Lebens entschieden abgeneigt.

„Nuscha!" rief sie nach ihrer Gesellschafterin, die sogleich hinter einer spanischen Wand zum Vorschein kam. „Wo sind die Cigaretten? Ich nehme an, daß die Damen rauchen?"

Rose lehnte ab.

„Ich bin nicht daran gewöhnt," sagte sie, „obwohl in Amerika die Frauen auch vielfach rauchen!"

Sinaide Ljubikoff lachte. „Warum verstellen Sie sich, Kleine? Das ist die deutsche Erziehung! Tante Jessy erlaubte gewiß das Rauchen nicht. Dafür war der Strickstrumpf an der Tagesordnung, wie?"

„Allerdings — Tante Jessy strickte," gab Rose etwas verlegen zu. „Und wenn junge Mädchen rauchten, das fand sie entsetzlich."

„Sagte ich es nicht!" rief die Fürstin. — „Ah, ich kann deutsche Frauen beurteilen, nicht wahr, lieber Plathen?"

Ein spöttisches Lächeln kräuselte die Lippen des Grafen.

„Im günstigsten Sinn gerade nicht," — meinte er offenherzig. „Die sanfte Gretchennatur der deutschen Frau steht auch der Russin zu fern in ihren ganz verschiedenen Lebensbegriffen!"

„Wirklich?" — Sinaide Ljubikoff blickte gedankenvoll in Rose Wilsons große, träumerische, blaue Augen mit den langen, aufwärts gebogenen dunklen Wimpern, welche dem feinen, weißen Gesichtchen einen ganz eignen Reiz gaben. „Sind Sie auch so ein Gretchen, Kleine, geschaffen zum Lieben und Leiden?"

„Ich weiß es nicht, Fürstin!" — Ein feines Rot stieg in Roses Wangen, das sie nur noch holdseliger machte. Sie zitterte, denn sie fühlte nun auch den Blick des Grafen auf sich ruhen und dieser hatte von der ersten Minute an eine bezwingende Macht über sie besessen.

„In Deinem Glauben ruht Dein Himmel, in Deinem Herzen Dein Geschick!" sagte eine tiefe, dunkle Stimme in deutscher

Sprache zu ihr, und erschrocken sah sie auf — in das Gesicht des Grafen.

„Ah, mein Freund, deutsch gesprochen wird hier nicht!“ schalt die Fürstin und schlug ihrem Günstling mit dem Fächer auf den Arm. „Wir verstehen nicht genügend, Frau von Clairon und ich — die liebe Gräfin gar nicht — seien Sie nicht unhöflich gegen Damen, Graf!“

„Verzeihung, Fürstin!“ — Werner von Plathen verneigte sich. „Mir fiel nur eben ein deutscher Spruch ein, den ich irgendwo gelesen habe — er paßte so gut auf ein junges, unerfahrenes Mädchenherz — Fräulein Wilson wird ihn auch kennen.“

„Ja, ich kenne ihn!“ gestand Rose mit zitternden Lippen. Eine tiefe Bewegung war plötzlich über sie gekommen — sie dachte der geliebten Eltern, die so früh das Meer verschlungen, und daß sie doch eigentlich einsam und verlassen sei, sobald Tante Jessy für immer ihre Augen schließen würde, jenseits des Ozeans. Von ihren Lippen kannte sie die schönen Worte, die soeben aus dem Munde jenes schönen, stolzen Mannes gekommen waren, wie ein Spruch des Schicksals für sie, auf daß er ihrem jungen Leben Inhalt gäbe und den wahren Wert.

Sinaide Ljubikoff ließ sich von dem Grafen ihre Cigarette anzünden, ermunterte die Damen noch einmal zum mitrauchen und blies selbstzufrieden den bläulichen Dampf vor sich her.

„Ich möchte Sie am Sonnabend Vormittag besuchen, meine Liebe,“ wendete sie sich an die Gräfin Rochefolle, „die neuen Pinscher muß ich mir ansehen — aber die Kleine soll auch mit — Fräulein Wilson, sind Sie eine Tierfreundin?“

Rose lachte. „Weshalb nicht! Hunde kann ich recht gut leiden — das heißt, sie müssen gelehrig sein — Pfötchen geben — auf zwei Beinen gehen — ein schönes Kompliment machen — kurz, wie vernünftige Menschen sich benehmen!“

Die Antwort rief eine große Heiterkeit hervor, die selbst die arme Frau von Clairon aus ihrer Traurigkeit aufrüttelte.

„Mein Mann wird entzückt sein, bei Ihnen ein solches Verständnis für seinen Sport zu finden!“ versicherte die Gräfin der jungen Dame. — „Und unser Tuskulum müssen Sie sich ansehen — wir wohnen nämlich in einem Vorort, und unser Schlößchen liegt ganz versteckt im Grünen.“

„Ich komme gern,“ versicherte Rose, „und sicher wird es ein herrlicher Tag sein, den ich in Schloß Rochefolle verlebe!“ — — — —

Es wurde ziemlich Mitternacht, ehe Rose ihre Gemächer aufsuchte. Sie war erregt, der Genuß des starken Thees und der Cigaretten hatte ihre Sinne förmlich umnebelt.

In dem Wohnzimmer, welches sie mit Jones Wilson gemeinschaftlich benutzte, war noch Licht. Das schien sie zu überraschen, und etwas unsicher trat sie ein.

„Guten Abend, Onkel Jones,“ sagte sie und wollte an dem alten Herrn vorüber eilen.

„Bleib noch ein wenig da, Rose,“ meinte er gutgelaunt. „Wie war es denn bei der russischen Fürstin, hm?“

„O, sehr nett, Onkel Jones, sehr nett, es ist wirklich eine reizende Dame!“

Wilson lächelte. „Du bist ein Sonnenkind, Rose,“ fuhr er dann fort. „Tante Jessy hat wohl recht — Dir wird womöglich alles nach Wunsch gehen!“

Rose wechselte die Farbe und beschattete sich die Augen mit der Hand, als ob sie plötzlich das Lampenlicht blende.

„Ich weiß nicht, wie Du das meinst, Onkel Jones!“

„Nicht, mein Liebling? Du bist doch sonst so findig, ein echtes Kind der Union. Wie sind denn Deine Aussichten, Du wolltest ja wohl in Europa eine glänzende Partie machen?“

„Aber Onkel!“ sagte sie vorwurfsvoll, „das war doch nur ein Scherz.“

„Ein teurer Scherz!“ erklärte der Amerikaner trocken, „der kostet Dich Dein Vermögen! Danke dem Himmel, wenn er Dein Schicksal vielleicht dennoch günstig wendet!“

Rose ließ die feinen Hände sinken und starrte sinnend in das weiße Licht der Lampe.

„Hast Du Hoffnung?“ fragte sie leise, sich selbst kaum bewußt.

„Ein wenig, aber das Leben ist Hazard! Wie beim Börsenspiel muß man den rechten Moment zu erfassen verstehen!“ antwortete Onkel Jones in seinem gewöhnlichen, geschäftsmäßigen Ton, welcher dem warmfühlenden Nichtchen so zuwider war.

Diesmal schien Rose kaum davon berührt. In dem weißen Gesichtchen lag ein Traum. Den feinen, blonden Kopf zurückgelehnt und die Augen halb geschlossen, sah sie aus dem grellen Lampenlicht Bilder aufsteigen, geisterhafte Gestalten sich formen, und wieder zerrinnen — ein wesenloses Etwas — ein Nichts. — Darunter war auch ein ernstes Männerantlitz von dem schwermütigen Sehnen der slavischen Rasse — sie kannte es wohl — und eine tiefe, dunkle Stimme sprach zu ihr: In Deinem Glauben liegt Dein Himmel, in Deinem Herzen Dein Geschick! Dieser fromme, schlichte Spruch! In dem Gedenkbuch Tante Jessys stand er geschrieben in verblaßter Schrift, von einer Hand, die längst erkaltet, aus einem treuen, deutschen Mutterherz stammend, wie es Rose nie kennen gelernt, die Waise des ertrunkenen Paares Ellen und Graham Wilson.

Die Augen wurden ihr feucht, nur mühsam konnte sie die aufsteigenden Thränen unterdrücken. Tante Jessy hätte dieses Gefühl Heimweh genannt, welches Rose so plötzlich überkam, ihr Schmerz und Wonne zugleich war, ob sie recht hatte? — —

Schloß Rochefolle, wie das so stolz und vornehm klang! Rose freute sich ungemein auf die Fahrt. Es hatte Schnee gegeben über Nacht und die Fürstin und Frau von Clairon, neben ihr auf dem Rücksitz Rose und Graf Plathen.

Hei, wie so lustig die Schellen klangen! Man muß Paris kennen, Paris im Winter! Rose war entzückt.

„So schön habe ich mir Paris doch nicht gedacht!“ meinte sie, „als ich noch in Brooklyn bei meiner guten Tante Jessy lebte! — Paris ist herrlich! Es wird mir nie, nie leid thun, daß ich hergekommen bin!“

Sinaide Ljubikoff lachte. „Sie kleines, warmherziges Mädel!“ sagte sie wohlwollend. „Paris kann Ihnen danken für den Strom wahrer Begeisterung, den Sie ihr entgegentragen — dieser alten, undankbaren Stadt! Wie viel Blut und Thränen hat dieser historische Boden schon in sich aufgenommen — wissen Sie das überhaupt, Kleine?“

„Denken Sie, Fürstin, daß man in Amerika nicht europäische Geschichte lernt?“ fragte Rose ein wenig empfindlich.

„Bei Tante Jessy, gewiß!“ lachte Sinaide. „Wissen Sie, Kleine — diese Tante möchte ich kennen lernen — sie muß ein Original sein!“

„Durchaus nicht!“ entgegnete Rose. „Sie ist nur eine gute, alte, einfache Frau!“

„Mit einem Herzen, treu wie Gold, nicht wahr, Fräulein Wilson?“ erkundigte sich Graf Plathen.

„Ja — gerade so, wie Sie sagen!“ Rose sah dem schönen, ritterlichen Mann mit einem leuchtenden Blick ins Gesicht. „Sie sprechen, als ob Sie Tante Jessy kennen, Herr Graf.“

„Leider habe ich nicht die Ehre!“ bedauerte dieser, „doch vielleicht kommt die Frau Tante auch nach Paris!“

„Bitten Sie, Kleine,“ warf Sinaide ein, „Sie haben uns so viel von der guten Dame erzählt.“

Rose schüttelte aber lachend den hübschen Kopf.

„Tante Jessy kommt nicht,“ sagte sie ernsthaft. „Ich habe nur immer und immer von ihr dieselben Worte gehört: Paris ist eine Unglücksstadt!“

„Glauben Sie das?“ fragte der Graf und hieß sie einen Blick thun auf die schönen, breiten Straßen und Plätze, die bei der sehr schnellen Fahrt des Schlittens wie ein Traum, verführerisch und glänzend, an ihren Augen vorüberflogen. „Hier soll das Unglück wohnen, hier in dieser schönen Welt!“

Rose Wilsons Blicke weiteten sich, als könnte sie sich nicht sattsehen an dem lockenden Bilde großstädtischen Lebens; dann aber entgegnete sie doch ein wenig schwermütig und seufzend:

„Vielleicht ist es eine Trugwelt! — Ja, mein Graf, so wird es sein!“

„Sie haben recht, Kleine,“ meinte Frau von Clairon mit ihrer müden Stimme, die so viel Erfahrung verriet und ebensoviel Traurigkeit, als sie zu verbergen trachtete. „Dies Leben ist ein Thränenleben!“

„Aber meine liebe Frau von Clairon!“ schalt die Fürstin. „Warum so weltschmerzlich? Sie hätten Lu mitbringen sollen, anstatt hier Trübsal zu blasen! Verderben Sie mir die Kleine nicht — die ist noch so frisch — ja — ja — Liebling?“ wendete sie sich lächelnd zu Rose, „Sie wissen noch gar nicht, mein Täubchen, daß bei manchen Damen das Unglück ebenso modern werden kann, wie etwa eine Seidenmantille oder ein Spitzenhut!“ —

„Nein, ich kann mir das kaum denken!“ versetzte Rose offenherzig und warm zugleich, „Schmerzen thun weh —“

Frau von Clairon warf ihr einen fast zärtlichen Blick für diese Worte zu, während die Fürstin augenscheinlich nicht wußte, ob sie sich freuen oder ärgern sollte.

Jetzt hatten sie Paris im Rücken — nun ging die Fahrt landein. — Courbevoie liegt hoch. Eine feine Schneedecke glitzerte über den Hügeln, die sich zu beiden Seiten hinstreckten. Hier und da war Wein angebaut; der nun in Frost starrte. Nach und nach wurde die Gegend freundlicher — es tauchten Villen auf in hübschen Gärten, deren künstlich erhaltene Pracht der Winter nicht zerstören konnte — bis so Garten auf Garten folgte — eine stille, ländliche Kolonie, wie sie gerade auf den verwöhnten Großstädter einen

besondern Reiz ausübt. Endlich hielten sie vor einem dieser Gärten still, und ehe sich noch das Portal öffnete, hörte man schon von innen lautes Hundegebell.

„Schloß Rochefolle!" sagte Sinaide Ljubikoff mit ihrem sorglosesten Lachen zu



Die meteorologische Station auf der Schneekoppe.

Rose. „Sie werden jetzt viel Neues zu sehen bekommen, Kleine, geben Sie acht!"

„Ich freue mich auf Dolly und Jolly!" rief Rose, durch das Bellen aus der Ferne bereits sehr belustigt. „Diese jungen Hundekavaliere müssen ganz außerordentliches leisten!"

„Versteht sich!"

Unter Lachen und Scherzen verließ die kleine Gesellschaft den Schlitten, schritt durch das inzwischen von einem Bedienten geöffnete Portal und betrat den etwas verwilderten Garten.

Schloß Rochefolle enttäuschte Rose auf den ersten Blick. Es war kein stolzer Bau mit Türmen und Zinnen, wie ihn sich ihre lebhafte Phantasie erträumt, sondern nur eine Villa von solcher Art, wie man sie überall ähnlich oder gar ebenso finden kann.

„Dies Hundepalais sagt wohl Ihrem Geschmack nicht zu, Kleine?" fragte Sinaide Ljubikoff schelmisch, und als Rose errötete, setzte sie übermütig lachend hinzu: „Nun, das beste kommt noch, warten Sie nur!"

Herr und Frau von Rochefolle empfingen ihre Gäste mit weltgewandter Liebenswürdigkeit; doch Rose entging es nicht, daß die Dame des Hauses verweinte Augen hatte und der alte Herr schien auch ein bischen erregt.

Die Fürstin merkte davon natürlich nichts und erkundigte sich sofort sehr lebhaft nach den neuen Pinscheln.

„Ach, Bibi zeigt sich bis jetzt gar nicht so besonders liebenswürdig!" meinte der Graf. „Aber Diana ist dafür ein wahres Wunder von Grazie und Klugheit!" — Bei diesen Worten trat er an eine verhangene Thür des Salons, nahm eine kleine Peitsche von einer Konsole, mit der er einigemal in die Luft knallte, pfiff zwischen den Zähnen hindurch und rief: „Pollax, Junior, Bibi, Diana, Dolly, Jolly, wo steckt Ihr?"

Ein freudiges Gebell antwortete hinter dem Vorhang und gleich darauf erschienen die Gerufenen. Die Hundegrazie „Diana" voran, eröffnete, auf zwei Beinen gehend, den Zug. Die zierlichen Geschöpfe waren förmlich gekleidet, mit breiten, bunten Kragen wie Harlekins, und einige trugen sogar an den Hinterbeinen seidene Schuhe mit Pelzbesatz.

„Ach, wie reizend!" rief Rose Wilson unwillkürlich aus und klatschte in ihrer kindlichen Art sogar in die Hände vor Freude.

„Wenn ich heut mein Vermögen verliere!" meinte Graf Rochefolle in unerschütterlichem Ernst, „so pfeife ich meine Künstler zusammen und gebe Vorstellungen mit ihnen!"

„Ach Alfons, so etwas mußt Du nicht sagen," stammelte die Gräfin.

Sinaide Ljubikoff wollte sich ausschütten vor Lachen.



Das astrophysikalische Institut in Potsdam.

„Bravo! Bravissimo!" rief sie, in die Hände klatschend; „dem Mutigen gehört die Welt! Wir würden. Sie natürlich mit unserm Wohlwollen unterstützen."

„Daran zweifle ich nicht, Gnädige!" sagte der Graf mit einer artigen Verbeugung.

Man begab sich dann in das Speisezimmer, wo ein recht einladendes Frühstück aufgetischt war.

Die Hunde waren in treuer Anhänglichkeit ihrem Gebieter auch hierher gefolgt.

„Die Tiere sind vorzüglich erzogen!" meinte Graf Plathen beifällig.

Der Hausherr lächelte befriedigt. „Alles mein Werk!" sagte er lebhaft.

„Haben Sie noch mehr Hunde?" fragte Rose.

„Ich glaube wohl, daß ich im ganzen an tausend Stück besitze!" entgegnete der Hausherr. „Nicht wahr, Jenny?" wendete er sich fragend an seine Gattin.

„Es wird wohl so sein, lieber Alfons," versetzte die Gräfin Rochefolle seufzend und sah recht kummervoll aus. „Du hast ja einen vollständigen Park für Deine Hunde!"

„Da hören Sie es, gnädiges Fräulein!" meinte der Hausherr lachend. „Ich bin — nach Ansicht meiner Frau wenigstens — ein vollständiger Hundefex — nun — es ist eben meine einzige Passion!"

Alles lachte — selbst Frau von Clairon, nur die Gräfin Rochefolle behielt ihr trauriges Gesicht.

Da öffnete sich plötzlich die Thür des Speisesaals, und der Bediente erschien mit verlegner und bestürzter Miene.

Die Hausfrau erhob sich sogleich.

„Jean, was giebt es?" fragte sie hastig.

Die Mitteilung, welche der Diener nun machte, geschah im Flüsterton; aber Rose, die der Thür zunächst saß, hörte sie doch.

„Madame, der Gerichtsvollzieher ist da!"

Rose wurde blaß und starrte erschrocken in Sinaide Ljubikoffs lachendes, sorgloses Gesicht. Hatte sie nichts gehört?

Gedankenlos hörte sie noch, wie die Fürstin das Zimmer verließ — die arme Frau — dann wurde auch der Graf abgerufen.

Die Fürstin, Frau von Clairon und Graf Plathen lachten und schwatzten weiter — nur Rose saß stumm — in Grübeln versunken. Sie dachte nach und mit der Zeit wurde ihr das eine ganz klar, sie saß hier in einem ruinierten Hause — der Boden war unterwühlt — der Glanz erlogen, der sie umgab. —

(Fortsetzung folgt.)

Zu unsern Bildern.

Dr. Karl Ruß (Seite 17). In dem westpreußischen Städtchen Baldenburg, in welchem sein Vater eine Apotheke besaß, wurde Dr. Karl Ruß, welcher nächst Brehm einer der bedeutendsten Vogelkenner war, geboren. Als Knabe hatte er reichlich Gelegenheit, mit der Natur sich zu beschäftigen und ihren Erscheinungen nachzulauschen. Er betrieb gleichzeitig Landwirtschaft und Pharmacie. Durch Zufall lernte er einen Förster kennen, welcher ein leidenschaftlicher Vogelfreund war und dem Knaben ein wertvoller Lehrmeister wurde, nachdem er in ihm die Lust am Studium der Vögel geweckt hatte. Nachdem Ruß in einer Apotheke es bis zum wohlbestallten Provisor gebracht hatte, bezog er 1862 noch einmal die Universität Berlin, um Medizin zu studieren, da sein Vater sein gesamtes Vermögen verloren. Unter Entbehrungen und Sorgen betrieb er sein Studium weiter, das ihn immer mehr der Naturwissenschaft insbesondere der Zoologie zutrieb und ihn später veranlaßte, zahlreiche Schriften darüber herauszugeben. Gegen dreißig Bücher hat er mit eigner Hand geschrieben, und viele davon erlebten wiederholte Auflagen und wurden in fremde Sprachen übersetzt. Er starb im Alter von 66 Jahren zu Berlin.

Die meteorologische Station auf der Schneekoppe (Seite 19). Bereits im März 1896 sprach das Königlich Meteorologische Institut in Berlin aus, daß der Gipfel der Schneekoppe (1604 Meter) in ganz hervorragender Weise für die Zwecke einer Wetterwarte geeignet sei. Demzufolge wurde in Anerkennung der ganz besondern Wichtigkeit dieses Gipfelpunktes der Bau einer meteorologischen Station erster Ordnung auf der Schneekoppe bewilligt und Anfang Juli v. J. begonnen. Die Ausführung des Baues ruhte in den Händen des Hochgebirgsbaumeisters Kahl zu Arnsdorf im Riesengebirge. Der Bau kam glücklich zu stande wenn auch der Transport von mehr als 10000 Mauerziegeln ebenso der Bruch der Grundsteine viel Zeit und Mühe erforderte.

Das astrophysikalische Institut in Potsdam (Seite 19). Dem Direktor des astrophysikalischen Instituts in Potsdam ist es gelungen, nach mehreren fruchtlosen Versuchen und nachdem Se. Majestät der Angelegenheit seine persönliche Förderung hatte zu teil werden lassen, den Bau eines genügend lichtstarken Instrumentes durchzusetzen. Die Gesamtansicht, welche unser Bild darbietet, zeigt die Kuppel, in welcher das Fernrohr aufgestellt ist, im Hintergrund. Das Institut als solches ist in Wahrheit ein mustergiltiges und wird, soweit dieses gestattet, vielfach besucht.

Auch eine Beschäftigung. Herr: „Sie haben also keine Beschäftigung?“ Bettler: „Nee, mein Jeschäft liegt janz darnieder.“ Herr: „Was sind Sie denn?“ Bettler: Schlachtenbummler, jnädiger Herr.“

Wer oft und leicht sagen kann: „Ich bitt' um Verzeihung!“ weiß sie selten und jedenfalls am wenigsten zu verdienen.

Wie sich Namen ändern können. In Paris, in der Straße Vivienne, wohnte zur Zeit der Revolution ein ehrlicher deutscher Zuckerbäcker, namens Fidelberger. Da er durch seine Tüchtigkeit sein Geschäft emporgebracht hatte, so behielt sein Nachfolger den beliebten Namen auf dem Firmenschild bei, obgleich er selber einen andern trug. Dessen Nachfolger aber nahm einen gründlichen Umbau vor, und da ihm die Inschrift auf dem Schild ohnehin gegen die Rechtschreibung zu verstoßen schien, so ließ er auf das neue Schild einen Hirten bei seiner Herde malen mit der Unterschrift: „Au fidèle berger“ (zum treuen Hirten).

Sichtbare Folgen.



Fräulein (zum Arzt): „Herr Doktor, sehen Sie nur mein Gesicht, ich habe ein furchtbares Brennen darin, 'es ist kaum zum aushalten.“

Arzt (sie aufmerksam betrachtend): „Hm, es ist nicht schlimm. Sagen Sie nur zu ihm, er sollte sich öfter rasieren!“

Ernst und Scherz.

Schneller Entschluß des Prinzen Albert. Zu jener Zeit, als der englische Prinz als Freier um die Hand der jungen Königin Victoria auftrat, überreichte dieselbe ihm auf einem Hofball zu Ende eines Tanzes als ersten Beweis der Zuneigung ihren Strauß, welche Auszeichnung von dem galanten jungen Deutschen sogleich in richtiger Weise gedeutet wurde. Leider gestattete ihm aber die bis oben zugeknöpfte Uniform nicht, den Strauß an den Platz zu legen, wohin er gehörte. Doch schnell entschlossen, zog er sein Federmesser hervor, schlitzte sich in der Gegend des Herzens den Uniformrock auf und verbarg dort das glückverheißende Zeichen.

Das Parfüm des Maiglöckchens. Zu den Blumen, welche uns durch ihren angenehmen Geruch erfreuen, gehört in erster Reihe unstreitig das Maiglöckchen (Convallaria majalis). Um den lieblichen Geruch dieser Pflanze für den Toilettentisch zu bekommen, wende man dasselbe Verfahren an, welches zum Ausziehen der wohlriechenden Stoffe aus andern Blüten zur Anwendung gelangt. Man fülle eine reine Flasche mit zerschnittenen Maiblumen, gieße zwei Teile starken Spiritus und einen Teil Glycerin darauf, verschließe sie luftdicht und setze sie zwei bis drei Wochen lang der Sonne aus, z. B. hinter einem Fenster.

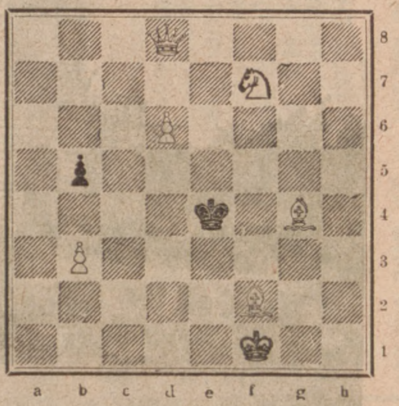
Auch ein Grund. Warum hat sich denn der Oberförster die alte Schachtel genommen?“ „Wahrscheinlich, weil die ältesten Bäume das meiste Moos haben!“

Buchstabenrätsel.

Mit O ein Dichter formgewandt
Mit A ein Baum gar wohlbekannt.

Schach-Aufgabe von C. Planck in London.

Schwarz.



Weiss. (7 + 2 = 9

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

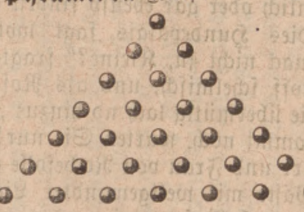
(Auflösung folgt in nächster Nummer)

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Heut wird der Bub bestimmt gefaßt,
Er sitzt noch auf dem ersten Ast.

Pyramiden-Rätsel von S. H.



Durch Hinzufügung je eines Buchstabens von Stufe zu Stufe abwärts unter gleichzeitiger Umstellung der Buchstaben einer wagerechten Reihe unter sich entstehen sieben Wörter, welche nennen: 1. Vokal. 2. Altrömische Münze. 3. Teil eines Baumes. 4. Schwerer Gegenstand. 5. Stadt in Bayern. 6. Einen Bau. 7. Stadt in Dalmatien.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Kombinationsaufgabe:

Bann, Stall, Siegel, **W**ange, Seeen, **G**rad, Hang, Mauer Mutter, Bozen, Korn, Klagen, Wesel, **E**iter, Bern, Wind·

„Allweg gut Zollern“;

des Verschiebrätsels: 1. **Po**, 2. **Kalb**, 3. **Ohr**, 4. **Erbe**, 5. **Inn**, 6. **Abel**, 7. **Eber**; der dreisilbigen Scharade: **Rechenschaft**.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.